

Nicht nur schön, sondern auch gut

Museum zeigt Architektur „für eine bessere Welt“

Am Anfang war der Ärger. Denn Andres Lepik konnte nicht verstehen, wieso sich die siebte venezianische Biennale das Motto „Less Aesthetics, more Ethics“ auf die Fahne geschrieben hatte. Schönheit und Ethik sind in den Augen des Direktors des Architekturmuseums der TU München nämlich kein Gegensatz.

Aus dem Ärger ist eine Ausstellung mit dem Titel „Think Global, Build Social. Bauen für eine bessere Welt“ geworden, die das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt vom 8. Juni bis zum 1. September zeigt. Ihre Botschaft: Architektur kann sowohl schön als auch gut sein. Die Finanzkrise von 2008 habe in der Architektur zu einem Umdenken geführt, sagt Lepik, der die Ausstellung kuratiert hat. Seither dächten Architekten wieder verstärkt über die gesellschaftliche Bedeutung ihres Handwerks nach. 2010 hatte Lepik deswegen im New Yorker Museum of Modern Art die Architekturschau „Small Scale, Big Change“ zusammengestellt, die als Vorlage für die Frankfurter Ausstellung diente.

22 Projekte stellt das Architekturmuseum in fünf thematischen Kapiteln aus. Im Kapitel „Material“ zum Beispiel sieht man ecuadorianische Schulen, in denen alles, von den Wänden bis zu den Regalen, aus Bambus besteht. Für die Idee, nur auf regionale Materialien zu setzen und die Bevölkerung beim Bau mitwirken zu lassen, erhielt das Archi-

tekturbüro „Al Borde“ 2012 den Schellingpreis für Architektur. Im Kapitel „Wohnen“ kann man ein wachsendes Haus in Chile bestaunen. Da die staatlichen Gelder mit 7500 Dollar je 72-Quadratmeter-Wohnung bescheiden ausfielen, begnügte sich das Architekturbüro „Elemental“ damit, einen erweiterbaren Rohbau zu liefern. Die Käufer bauten die Wohnungen dann aus, verputzten und strichen sie – ganz nach ihren finanziellen Möglichkeiten.

Auch deutsche Projekte sind in der Ausstellung vertreten. Das Architekturbüro „Bel“ beispielsweise versuchte das Konzept von „Elemental“ in den Hamburger Stadtteil Harburg zu importieren. Doch was in Chile funktionierte, flopte in Deutschland: Der Selbstbaudanke fand keinen Anklang. Für Peter Cachola Schmal, den Direktor des Architekturmuseums, macht die Kultur den Unterschied. Für deutsche Kunden zähle in der Regel das fertige Produkt, und Architekten verstünden sich meist als Urheber, an deren Werk nichts verändert werden dürfe. Ein in Deutschland erfolgreiches Projekt stammt von der Berliner Erika-Mann-Grundschule. Das Architekturbüro „Die Baupiloten“ modernisierte die Grundschule nach Plänen, die es gemeinsam mit den Schülern erarbeitet hatte. *kama.*

Der Ausstellungskatalog erscheint als Themenausgabe der Architekturzeitschrift „Arch+“.



Ein Beispiel aus Berlin: Schüler der Erika-Mann-Schule in einem von ihnen mitgestalteten Raum. Foto Jan Bittner

Börsenaufschwung hilft Talenten

Stiftung kann Bildung und Engagement mehr fördern

So viel Geld wie noch nie hat die Stiftung Polytechnische Gesellschaft vergangenes Jahr in die Bildung und das soziale Engagement in Frankfurt investiert. Grund dafür war vor allem der Börsenaufschwung. 18 Leitprojekte und viele Initiativen hat sie 2012 mit 5,9 Millionen Euro unterstützt, wie die Stiftung mitteilte. Gegenüber dem Vorjahr waren das 200 000 Euro mehr. Das Geld stammt aus dem Stiftungsvermögen, das mit 6,7 Prozent stark angewachsen ist.

Wegen der gemeinnützigen Stiftungsziele profitieren von diesem Trend viele talentierte oder engagierte Frankfurter: Zusammen mit dieser Zeitung organisierte die Stiftung etwa den Diktatwettbewerb „Frankfurt schreibt!“, bei dem sich Schüler, Eltern und Lehrer aus 30 Schulen messen konnten. Der Wettbewerb soll wiederholt werden. Auch der „DeutschSommer“ soll die Sprache von Jugendlichen verbessern und damit ihre Bildungschancen. Kinder, die die dritte Klasse abschließen, können drei Wochen lang spielerisch ihr Deutsch verbessern: In Jugendherbergen im Frankfur-

ter Umland erhalten sie Theater- und Deutschunterricht, aber ebenso Zeit für Sport und Ausflüge.

Wichtig sind dem Stiftungsvorsitzenden Roland Kaehlbrandt die Vielzahl der Projekte und die Vernetzung der Beteiligten. Als erstes Stipendium in Deutschland richtet sich deshalb das kürzlich prämierte „Diesterweg“-Stipendium an die ganze Familie. Das „Diesterweg“-Stipendium wirkt nicht nur in den Familien fort; die ersten Stipendiaten, die nun 13 oder 14 Jahre alt sind, helfen jüngeren Stipendiaten, um weiterführende Schulen zu erreichen.

Doch auch danach reißt die Verbindung nicht ab: „Wir bleiben dran“, sagt Kaehlbrandt. Das 2012 aufgebaute Alumni-Netz hilft dabei. Seit die Stiftung 2006 ihre Arbeit aufgenommen hat, investierte sie insgesamt 28 Millionen Euro und erreichte mehr als 20 000 Bürger, 600 als Stipendiaten. Nicht mit Blick auf die gestiegenen Gewinne, sondern auf die Projekte, sagte Kaehlbrandt: „Die Stiftung hat die Reife erreicht.“ *ebal.*

Liberales gegen Lassalle

Vor 150 Jahren begann in Frankfurt der letzte Versuch, Linksliberale und Arbeiterbewegung zusammenzuhalten: Im Saalbau traf sich der Vereinstag der deutschen Arbeiter.

Von Max Knieriemen

Gemessen an der Bedeutung des Ereignisses war der Saalbau an der Junghofstraße mit 110 Delegierten nur mäßig gefüllt. Überstürzt waren sie aus ganz Deutschland nach Frankfurt gekommen, um den radikalen Sozialisten etwas entgegenzusetzen. Der Vereinstag der deutschen Arbeiter am 7. und 8. Juni 1863 forderte Sozialpolitik, aber keinen Sozialismus, Aufstieg durch Bildung statt Klassenkampf. Ziele, denen sich die Sozialdemokratie noch heute verpflichtet fühlt. Der Vereinstag stellte den letzten Versuch im 19. Jahrhundert dar, eine Allianz zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft zu schmieden.

Hektisch war der Kongress einberufen worden, als Antwort der liberalen Fraktion von Arbeitervereinen auf Ferdinand Lassalles Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins (ADAV) am 23. Mai 1863, heute als Gründungsdatum der SPD gefeiert. Einig waren sich die Delegierten in Frankfurt lediglich in der „Gegnerschaft gegen die Lassalleaner“, wie August Bebel notierte. Im Gegensatz zu Lassalle wollte der Vereinstag keine deutsche Einigung unter preußischer Führung. Auch der autoritäre Führungsstil des Arbeiterführers stieß beim eher liberalen Zweig der Arbeiterbewegung auf Widerstand.

Der Riss, der sich zwischen Lassalleanern und Vereinstag auftat, lässt sich am Beispiel Frankfurts gut nachvollziehen. Wie überall in Deutschland existierte auch hier die Opposition nach der Niederschlagung der Revolution 1848 nur im Untergrund. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts trafen sich nur einige Dutzend Arbeiter, teils als Sänger oder Turner getarnt, um über Politik zu diskutieren und Kontakt zu den Zentren der werdenden Arbeiterbewegung im Exil zu halten. Die erste Gründung eines Vereins 1856 blieb geheim, weist aber personelle Überschneidungen mit dem ersten offiziellen Arbeiter-Bildungsverein vom November 1861 auf.

In ganz Deutschland entstanden in dieser Phase Arbeiterbildungsvereine, meist ausgehend vom Deutschen Nationalverein. Diese erste zentralistische parteiähnliche Organisation des deutschen Bürgertums hatte sich die Gründung eines einheitlichen Nationalstaats auf die Fahnen geschrieben. Der Nationalverein war, dem Historiker Shlomo Na'Aman zufolge, der „Mutterboden“, auf dem sich alle drei politischen Richtungen Deutschlands entwickelten. Um trotz hoher Mitgliedsbeiträge dem Nationalverein eine Massenbasis in der Bevölkerung zu schaffen, entwickelte sich auf diesem Weg der erste Organisationsschub der einfachen deutschen Arbeitsbevölkerung seit 1848.

Während das eigentliche Lumpenproletariat für politisches Engagement zu sehr mit dem bloßen Überleben beschäftigt war, schlossen sich auch in Frankfurt zu meist Handwerker im Arbeiterbildungsverein zusammen, ergänzt von „bourgeois“ Elementen, die entweder ein lautes Gefühl für die Bestrebungen der Besitzlosen hierhergeführt hatte, oder die hier arglistig im Trüben zu fischen gedachten. Zu dieser Gattung gehörten die Sonnemänner“, schrieb Hermann Wendel, Chronist der Frankfurter Arbeiterbewegung.



Tagungsstätte: Im Saalbau an der Junghofstraße kamen am 7. und 8. Juni 1863 liberale Vertreter der Arbeiterbewegung zusammen. Sie forderten Sozialpolitik statt Sozialismus, Aufstieg durch Bildung statt Klassenkampf – Ziele, die die SPD bis heute verfolgt.

Foto Stadt Frankfurt

Gemeint ist Leopold Sonnemann, Bankier, Verleger und Politiker. Durch Erfolg im Bankgeschäft finanziell abgesichert, gründete er 1856 die „Frankfurter Handelszeitung“, später „Frankfurter Zeitung“, Vorläuferin der F.A.Z. Sonnemann war ein erbitterter Gegner des preussischen Obrigkeitsstaats. Sein Gegenpart innerhalb des Frankfurter Arbeiterbildungsvereins war Johann Baptist von Schweitzer, der meinte, die deutsche Einigung lasse sich nur durch „preußische Bajonette oder deutsche Proletarierfäuste“ herbeiführen.

Am 25. Mai 1862 kam es auf einem Arbeitertag des Maingaus zum Eklat. Sonnemann versuchte den Arbeitern klarzumachen, welchen vernichtenden Einfluss die „gar nicht im deutschen Volkscharakter wurzelnden, aus Frankreich eingeschleppten, dort wie hier unverständlichen kommunistischen und sozialistischen Lehren“ schon 1848 gehabt hätten. Schweitzer hingegen hetzte gegen den jüdischen Bankier Sonnemann, seine Zeitung unterstütze nur Böse und Kapital. Die Lösung der Klassenproblematik lag für die Sozialisten nur in vollkommener Gleichheit und Herrschaft der Arbeiter. Schweitzer forderte die Gründung einer eigenständigen sozialdemokratischen Partei, ohne bürgerlichen Einfluss.

Während Sonnemann im Regionalverband seine Stellung halten konnte, verlor er im Frankfurter Arbeiterbildungsverein die Mehrheit. Fast hätte sich hier – ein Jahr vor dem ADAV – die erste sozialistische Partei Deutschlands gegründet, aber Schweitzer verlor seinen Rückhalt in Frankfurt, als er wegen Erregung öffentlicher Ärgernisse und homosexueller Handlungen mit Minderjährigen im Mannheimer Schlossgarten zu 14 Tagen Haft verurteilt wurde.

Kurz darauf entbrannte ein Gelehrtenstreit zwischen Ferdinand Lassalle und Hermann Schulze-Delitzsch. Schulze, mit

Sonnemann im Vorstand des Nationalvereins, war Anhänger des Freihandels und plädierte für privat finanzierte Genossenschaften zur Behebung des Arbeiterelends. Er war an der Gründung vieler Genossenschaftsbanken beteiligt. Lassalle wollte die Wirtschaft verstaatlichen. Auf parlamentarischem Weg sollten sich die Arbeiter Staatskredite zur Bildung großer Genossenschaften erkämpfen, um so das Gesetz von Angebot und Nachfrage auszuhebeln, für Lassalle der Grund für das „eherne Lohngesetz“ der Ausbeutung. In Frankfurt wurde der Konflikt aufmerk-



Leopold Sonnemann, Bankier, Verleger und Politiker, engagierte sich im Arbeiterbildungsverein. Foto Stadt Frankfurt

sam beobachtet. Für den 17. Mai 1863 erging die Einladung an Schulze und Lassalle, ihre Konzepte in Frankfurt vorzustellen.

Nur Lassalle nahm die Einladung an. Er redete fünf Stunden, musste seinen Vortrag aber abbrechen, weil betrunkenen Störer Tumulte verursachten. Erst zwei Tage später führte Lassalle seine Rede zu Ende, die gedruckt als „Arbeiterlesebuch“ in den Kanon sozialdemokratischer Klassiker einging. Eine Woche später gründete Lassalle in Leipzig den ADAV. Der großdeutsch-liberale Flügel der Arbeiterbewegung geriet in die Defensive, im Vereinstag sollten nochmals alle Kräfte gebündelt werden.

In Frankfurt wurde vor allem über ein nachhaltiges Programm für die Bildungsvereine diskutiert. Auf dem Lehrplan

standen bis dahin außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch Fremdsprachen und Buchhaltung. Der Vorschlag, Volkswirtschaftslehre als Unterrichtsfach in den Bildungsvereinen einzuführen, scheiterte nur knapp mit 25 zu 25 Stimmen. Weitere Anliegen des Vereinstags waren Arbeitschutzregelungen, Ausbau des Versicherungswesens, Freizügigkeit und vollständige Gewerbefreiheit. So beklagte ein Redner die bestehenden Zunftregelungen in Frankfurt: „Die Consumenten müssen das schlechte Brod essen, die Handwerker werden keineswegs dadurch von der Konkurrenz geschützt, sie werden eben bloß dummer.“

Obwohl mit dem ADAV schon eine sozialistische Konkurrenzorganisation bestand, schwenkte nun auch der Vereinstag nach links. Sonnemann, zunächst Vorstand, verlor Zustimmung. In der Auseinandersetzung mit Lassalle entdeckte Bebel die Lehre von Karl Marx für sich und wirkte als Multiplikator innerhalb der Vereine. 1868 gab sich der Vereinstag in Nürnberg ein sozialistisches Programm. Der Weg zum Eisenacher Kongress 1869, als sich der Vereinstag zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) umwandelte, war vorgezeichnet. Sonnemann war da gefühlt nur noch als „journalistischer Berichterstatler“ anwesend. Die Vereine verstanden sich nun ausdrücklich als Zweig der kommunistischen internationalen Arbeiterassoziation.

Der letzte Versuch, das schon 1848 überstürzte Bündnis zwischen Liberalen und Sozialisten zu erhalten, war damit gescheitert. 1875 vereinigte sich die SDAP in Gotha mit dem ADAV zu der Arbeiterpartei, aus der schließlich die SPD hervorgegangen ist. Vom Vereinstag wollten die Genossen in den Folgejahren wenig wissen, dabei ist er ihnen programmatisch heute deutlich näher als die kommunistischen Konkurrenzvereine, auf die sich die SPD noch heute beruft.

Frankfurter Allgemeine Bürgergespräch

Kapitalismus am Ende?

Nach der großen Krise – wie wir in Zukunft wirtschaften

Das Misstrauen gegenüber dem Markt ist größer denn je. In seinem Bestseller „Ego. Das Spiel des Lebens“ schreibt F.A.Z.-Herausgeber Frank Schirmmacher, „die Egoismus-Maschinen spielen das große Spiel längst ohne den Menschen“. Aber wie soll eine bessere Wirtschaftsordnung aussehen? Darüber sprechen Frank Schirmmacher und Rainer Hank, Ressortleiter Wirtschaft der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

Montag, 24. Juni 2013, um 19.30 Uhr in der Oper Frankfurt, Willy-Brandt-Platz
Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung unter veranstaltung@faz.de ist erforderlich.



Frank Schirmmacher
Herausgeber der
Frankfurter Allgemeinen
Zeitung



Rainer Hank
Ressortleiter Wirtschaft der
Frankfurter Allgemeinen
Sonntagszeitung

RHEIN-MAI
ZEITUNG

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND